

Transkription: Gespräch von Rainer Jeremiah Kaus und Terence James Reed

03/09/2015 at Queen's College, Oxford

Rainer Jeremiah Kaus: In einem Ihrer Aufsätze über Goethe -Sie haben ja viel geschrieben zu Goethe und Heine und der Aufklärung, Ihr Band *Humanpraxis* hat mich tief bewegt- sagen Sie unter anderem, dass Goethe ein „Meister von Niemand“ gewesen sei. Sie fokussieren diese mutige Haltung von Goethe, gegen die Konventionen und all diese einengenden Orthodoxien den eigenen Weg zu finden, per Introspektion.

Terence James Reed: Ja. Durch sinnliche Erfahrung, durch Offenheit der Welt gegenüber, durch Unabhängigkeit – er ließ sich nicht einschränken von Orthodoxien. Er ist sozusagen ein Modell für den aufgeklärten Menschen.

Kaus: Die Frage ist nur: Wie haben seine Eltern es geschafft, dass er das werden konnte? Wir wissen ja, dass das Finanzielle nicht das Problem war.

Reed: Ja, das war nicht unwichtig, dass er im gesellschaftlichen Sinne einigermaßen frei war und dass die Familie hoch stand in Frankfurt. Er fühlte sich nicht eingeeengt, er wurde auch liberal erzogen, seine Familie war nicht besonders religiös. Insofern war es für Goethe nicht so schwer, seinen eigenen Weg zu finden. Er hatte von früh an das Gefühl, einem Gott der Natur gegenüber zu stehen, den man verehren konnte.

Kaus: Sie sagten irgendwo: Die Natur war für ihn Gott.

Reed: Ja, genau. „Deus sive natura“. Deswegen war Spinoza später für ihn einer der großen Führer. Für Goethe hat Spinoza die Lehre formuliert, die seiner eigenen Position am nächsten stand. Spinoza selbst wurde durch seine Gemeinde in Amsterdam ausgegrenzt. Das war kein unkontroverses Leben, das Spinoza geführt hat, allerdings ein moralisch makellooses Leben. Das hat die Christen sehr verärgert, dass er ein so schönes, tugendhaftes Leben geführt hat. Einem Ungläubigen, einem Nicht-Christen gestand man ein solches Leben eigentlich nicht zu. Man wartete bei den Freidenkern immer darauf, dass sie sich auf dem Totenbett bekehren lassen würden. Und man ärgerte sich, wenn sie darauf verzichteten.

Kaus: Das spricht für Spinoza. Zu einer anderen Beobachtung: Sie zitieren ein englisches Lied, das Goethe als junger Mann geschrieben hat: *A song over the unconfidence towards myself*.

Reed: Ja, das ist ein eigentümliches Englisch, das muss man schon sagen. Goethe hat auch Französisch geschrieben. Die Briefe, die er mit seiner Schwester getauscht hat, enthalten mehrfach Gedichte in fremder Sprache, in Französisch. Er schreibt gerne Französisch und Englisch.

Kaus: Wir müssen wissen, dass beide von klein auf, mit etwa fünf oder sechs, in Altgriechisch, in Latein und Italienisch unterrichtet wurden.

Reed: Er war sprachlich sehr ausgebildet.

Kaus: Weil wir gerade noch bei Goethe sind: Goethes Vater hat auch schon eine Italienreise gemacht. Er kam bis Rom. Er, Goethe, geht bis Neapel und von dort noch weiter, mit dem Boot nach Sizilien. Er übertrumpft seinen Vater.

Reed: Ja, gewissermaßen. Das war ein prägendes Erlebnis für den jungen Goethe, dass der Vater in Italien gewesen war und immer gerne über seine Italienreise gesprochen hat. Der Vater war wohl kein besonders interessanter Gesprächspartner, aber über Italien kam er gewissermaßen in Feuer. Seine Italienreise hat ihn enthusiasmiert und das hat er an den Knaben weitergegeben. Johann Wolfgang Goethe geht hier in den Spuren des Vaters. Allerdings ist er erst beim dritten Anlauf nach Italien gekommen. Goethe machte seine Italienreise zwischen 1786 und 1788. Für Goethe waren diese fast zwei Jahre in Italien das große Erlebnis.

Kaus: Goethe schreibt aus Italien ja an seinen Fürsten Carl August – und der schreibt ihm zurück: „Bleiben Sie, so lange Sie wollen.“

Reed: Man hätte gerne solch ein Forschungssemester. Zwei Jahre Forschung, bezahlt und ohne Zwang.

Kaus: Allerdings hat der Fürst Goethe das Blumenmädchen, das er kennenlernte, nachdem er aus Italien zurückkehrte, nie verziehen.

Reed: Das würde ich nicht sagen. Man muss verstehen, dass Carl August Goethes Liaison kritisch betrachtet, wie die Gesellschaft, die sie ebenfalls kritisch betrachtet hat. Für Christiane – das ist zu konstatieren – war es ein unglückliches Leben von vornherein, sie wurde natürlich nicht akzeptiert, weil sie nur seine Mätresse war, und erst recht nicht, als sie seine Frau wurde, denn das wurde auch missbilligt.

Kaus: Als die napoleonischen Soldaten kamen, hat er sie geheiratet.

Reed: Aus diesem Anlass hat er sie geehelicht.

Kaus: Was wiederum heißt, dass er ihr sehr dankbar gewesen ist.

Reed: Ja. Sie war überaus wichtig für ihn – gerade das sexuelle Erlebnis mit ihr war zentral. Man weiß nicht, was für sexuelle Erlebnisse er davor gehabt hatte. Ob Goethe vor Italien schon geschlechtlich reif war und Erfahrungen gemacht hatte, oder erst in Italien, oder nicht einmal in Italien. In Italien war es schwierig, an Frauen, die nicht Prostituierte waren, heranzukommen. Wir wissen nicht, ob es in Italien Liebesaffären oder sexuelle Kontakte gegeben hat. Aber natürlich gleich nach der Rückkehr nach Weimar trifft Goethe auf Christiane, ja, er gabelt sie gewissermaßen im Park auf.

Kaus: Gehen wir vom nach-italienischen Goethe, zum Goethe, der in Frankfurt lebt und darauf wartet, dass – wie abgesprochen – ihn eine Kutsche abholt und nach Weimar bringt. Die Kutsche kam, wie wir wissen, nicht rechtzeitig. Der verärgerte Goethe entscheidet sich, nicht länger zu warten, sondern nach Italien aufzubrechen.

Reed: Auch der Vater, der als Einwohner der freien Reichsstadt Frankfurt keinen Respekt vor Fürsten hatte, hat ihn ermuntert, nach Italien zu fahren. Allerdings hat der Wagen Carl Augusts den nach Italien abreisen wollenden Goethe noch eingeholt. Und die Frage ist: Was wäre aus ihm geworden, wenn er nicht nach Weimar gegangen wäre? Zwar hat er sich in Frankfurt gelangweilt, aber er war dort verlobt: mit Lili Schönemann. Allerdings gab es Schwierigkeiten zwischen den Familien: Die Schönemanns legten sehr viel Wert auf Repräsentation und Prunk. Goethe, mit Lili verheiratet, hätte sich in Frankfurt wohl als Anwalt niederlassen müssen. Und das schien ihm nicht sehr attraktiv zu sein. Auf eine Weise war er fein heraus, als sich ihm die Möglichkeit bot, nach Weimar zu gehen. Aber seine Geschichte mit Lili ging ihm lange nach: Der alte Goethe hat dann zu Eckermann gesagt, dass das die Zeit gewesen sei, die sein Lebensglück hätte werden können. Und es ist festzuhalten,

dass Lili schon mit siebzehn Jahren eine veritable Persönlichkeit war. Eine sehr gebildete und reife Frau, sehr schön und intelligent. Lili wäre eigentlich die ideale Partnerin für Goethe gewesen.

Kaus: Wenn wir den Blick auf die Studentenjahre Goethes lenken. Mit Blick auf die Jahre 1765 und 1768 kann man ja doch sagen, dass Goethe seine Zeit verbummelt habe. Wie kam es dazu?

Reed: Verbummeln, nun ja. Goethe war nie ein Vollblut-Student, hat nie eifrig studiert. Schon in Leipzig hatte er seine kleinen Liebeleien. Schließlich hatte er dort einen Zusammenbruch und kam zurück nach Frankfurt. Dort hat er seine kurze religiöse Phase gehabt, mit Susanna Katharina von Klettenberg und den Pietisten. Von diesem religiösen Zwischenspiel erholte sich Goethe gottseidank wieder.

Kaus: Ja, er ging dann nach Straßburg, um zu promovieren. Dort traf er Herder, der so überaus wichtig für ihn wurde. Kannte er Herder bereits bevor Goethe nach Straßburg ging?

Reed: Sie kannten sich nicht früher. Soweit ich weiß, hatte er nicht einmal von Herder gehört. Herder hielt sich in Straßburg wegen einer Augenoperation auf und wurde gewissermaßen zum Lehrer Goethes, zum Anreger von Ideen. Später drehte sich das Verhältnis um und Goethe wurde gewissermaßen der Mäzen für Herder. Er hat ihn nach Weimar zum Intendanten der dortigen protestantischen Kirche geholt. Eigentlich passten Herders Ideen zu Tendenzen, die Goethe schon in sich hatte, insofern war das Zusammentreffen nichts, was ihm gänzlich neues Terrain eröffnete.

Kaus: Herder kam von Riga, war dort Pastor geworden, und schrieb als erstes *Journal meiner Reise*. Diese Reisebeschreibung ist meines Erachtens so interessant, weil es auf das freie, assoziierende Denken setzt. Ich will es nicht Psychoanalyse nennen; bemerkenswert ist aber das Ungeordnete und Zulassende, was man beobachten kann. Nach Weimar ist Herder gekommen, weil er sich weitreichende Unterstützung erwartet hat.

Reed: Herder war immer unzufrieden mit seiner Position in Weimar. Er erwartete mehr vom Herzog, als der Herzog willens war, ihm zu geben, hatte immer Geldschwierigkeiten und am Ende ein ziemlich tiefes Ressentiment gegenüber Goethe, der ihm nicht weitergeholfen hat. Herder wurde zum unglücklichen Menschen.

Kaus: Um auf einen Punkt zurückzukommen, der Ihnen in Ihrer Auseinandersetzung mit Goethe wichtig ist: Goethes Kampf mit den Orthodoxien seiner Zeit. Was glauben Sie hat ihn privilegiert so stark zu sein und gegen die Orthodoxien anzugehen?

Reed: Goethes Position war nahezu unangreifbar. Natürlich konnte man ihn kritisieren, wenn er etwas geschrieben hatte, aber er war zu Hause in den höchsten Kreisen Weimars. Seine amtlichen Geschäfte und seine Einkünfte verschafften ihm Unabhängigkeit.

Kaus: Was mir bei Goethe noch nicht so klar geworden ist, ist, wie er zu einer solchen, neue Ausdrucksmöglichkeiten eröffnenden Sprache kam, die sich etwa von der Sprache des Rokoko weit entfernte. War das schon in die Wiege gelegt, hat er das schon über die Muttermilch mitgenommen?

Reed: Ich denke Muttermilch ist durchaus ein Faktor. Wenn man die Briefe der Frau Rat liest, bemerkt man die überaus lebhaftige Sprache. Das ist die Muttersprache, die Goethe gelernt hat. Seine Mutter hat auch gedichtet – kleine Briefgedichte etwa.

Kaus: Goethe schreibt Briefe an viele Personen, er schreibt an Zelter, an Jacobi, an Herder und andere. Und er äußert auch, dass er die Werke, die er verfasst, zum Beispiel *Die Wahlverwandtschaften*, für die fernen Freunde schreibt. Heißt das, dass er vieles, was er mit seinen Freunden hätte besprechen können, über den Roman abgehandelt hat und es damit nach außen trug?

Reed: Für Goethe ist jedes literarische Werk eine Mitteilung an die Freunde. Wir können von Literatur als Humanpraxis sprechen, nicht abgehoben von den Beziehungen zu konkreten Menschen: Literatur als persönliche Mitteilung.

Kaus: Kommen wir zu einem Freund Goethes, dessen Bedeutung für Goethe mir immer unklar gewesen ist: Zelter.

Reed: Zelter gehörte zu den sehr wenigen Menschen, mit denen Goethe sich geduzt hat. Er war einer der Urfreunde, Knebel war ein anderer, mit Schiller hat er sich nie geduzt, wunderlicher Weise, denn sie standen auf sehr herzlichem Fuß miteinander. Ich bearbeite gerade den Briefwechsel von Goethe und Schiller. Was Goethe und Zelter angeht: Beide hatten viel gemeinsam; sie sind zusammen alt geworden. Und Goethe hat große Stücke auf

Zelter als Musiker gehalten. Goethe hat Zelters Vertonungen seiner Gedichte bewundert, während er Schubert kaum anerkannt hatte.

Kaus: Kommen wir zu einer anderen wichtigen Freundin Goethes: Frau von Stein. Als Goethe nach Weimar kam, hat sie ihn wohl in die Regeln des Hofes eingeführt. Welche Bedeutung hatte sie für ihn. War sie seine Muse? War sie enttäuscht, als Goethe aus Italien zurückkehrte und Christiane Vulpius zu seiner Lebensgefährtin machte?

Reed: Frau von Stein, die Goethe mit den adeligen Regeln vertraut gemacht hat, hat ihn gewissermaßen ‚gezähmt‘. Zwar war Goethe nicht unbeholfen und wusste sich anzustellen, aber er war nie am Hofe gewesen, und es gab dort natürlich Regeln und Gebräuche. Wichtig war Frau von Stein aber vor allem emotional: Sie war für Goethe die neue Liebe. Wir wissen nicht, ob daraus eine körperlich-sexuelle Beziehung geworden ist – eher nicht, aber das bleibt im Dunkeln. Charlotte von Stein war deutlich älter als Goethe, hatte schon mehrere Kinder und lebte in unglücklicher Ehe. Es gibt ein wunderbares Stück von Peter Hacks, *Ein Gespräch im Hause Stein über den abwesenden Herrn von Goethe*. Das ist ein Monolog von Frau von Stein, in der Zeit, in der Goethe sie verlassen hat und nach Italien gegangen ist. Er hatte es ihr nicht gesagt. Niemand wusste, dass Goethe nach Italien aufbrechen wollte. Er ist um 3 Uhr nachts losgefahren. Der Hof war in Karlsbad, Goethe war mit dem Hof dort und ist abgereist. Er ist mit öffentlichen Verkehrsmitteln gereist, das war sehr ungewöhnlich zu damaliger Zeit. Die Wohlhabenden fuhren normalerweise mit eigener Kutsche nach Italien und machten die große Reise, die Bildungsreise. Dabei hatte sie Empfehlungsbriefe. Aber Goethe hat sich einfach ausgeliefert, an das normale Leben. Er reiste mit öffentlichen Verkehrsmitteln, kam möglichst viel in Kontakt zu den Menschen, kleidete sich möglichst wie ein Italiener, hat sich viel für das Volk interessiert, hat sich auf alles eingelassen. Er hat sich damit auf eine Weise von den Zwängen der Gesellschaft befreit, in Rom unter Künstlern gelebt.

Kaus: In Rom wohnte er bei Johann Heinrich Wilhelm Tischbein, dem Maler, der das große Bild *Goethe in der Campagna* gemalt hat.

Reed: Das Haus ist jetzt das *Casa di Goethe*.

Kaus: Wenn von Goethe in Rom gesprochen wird, kommt häufig auch die Rede auf Faustina. Wer ist denn diese Faustina?

Reed: Ja, das ist die Frage, ob es die Faustina gegeben hat oder nicht, ob sie eine fiktive Figur ist, aus den Römischen Elegien, oder ob es eine wirkliche Faustina gegeben hat. Es gibt Spekulationen, ein Italiener hat darüber sogar ein Buch geschrieben. Aber es gibt keine Sicherheit. Und es ist natürlich bemerkenswert, dass Faustina fast eine weibliche Form von Faust ist.

Kaus: Wie sehen sie denn das Faustprojekt Goethes?

Reed: Also, Goethe sitzt bei seinem Faustprojekt eigentlich einem Missverständnis auf. Das war eigentlich kein Thema für ihn, das passte nicht zu seinen Interessen, nicht zu seinen intellektuellen und künstlerischen Positionen. Auch deshalb hat sich Goethe immer wieder mit dem *Faust* herumgeschlagen, sein Leben lang. Sicher ist daraus ein Meisterwerk entstanden, aber ein Meisterwerk mit Fehlern und Inkonsistenzen. Es ist zu keiner eigentlichen Einheit geworden.

Kaus: Professor Reed, haben Sie Dank für das Gespräch.